

## **Wenn Frauen „zu sehr lieben“ und töten – Eine Fallstudie zu einem Gewaltverbrechen**

Heidi Möller

**D**as Lieblingskind der modernen Literatur, des klassischen Dramas, der Presse, aber auch der kriminologischen Forschung ist zweifelsohne die Trennungstat, die häufig als Affekttat diagnostiziert wird. Rasch beschäftigt sich in seinem legendären Werk 1964 mit der Tötung des Intimpartners. Er grenzt sich von der Klassifikation der Tötungsdelikte nach der Motivation der Täter ab und streicht die Fragwürdigkeit der motivationalen Verortung heraus. Rasch schlägt die Unterscheidung nach Tötungssituationen vor. Die Tötungsdelikte, die an Intimpartnern, an Geliebten, Ehegatten oder flüchtig gefundenen Partnern begangen werden, lassen sich differenzieren: Es gibt die Geliebten-tötung durch den verlassenen Partner, die Gattentötung durch den verlassenen Partner, die Elimination des ehestörenden Partners und Tötungen aus der Dynamik flüchtiger Partnerschaft.

Vor der Tötung des/der Geliebten oder des Gatten/der Gattin durch den verlassenen Partner stellen sich fast immer dann Konflikte ein, „wenn die eine Seite die mit der Partnerschaft stillschweigend oder ausdrücklich übernommenen Verpflichtungen nicht honoriert oder wenn von der anderen Seite die Forderungen zu hoch geschraubt werden“ (Rasch 1964, S. 94). In Partnerschaften, die durch eine gewaltsame Trennungstat einer der beiden Partner enden, läßt sich immer ein Gefälle feststellen. Der spätere Täter findet sich in der Position des Unterlegenen und Abhängigen. Zwei Lebenswelten treffen aufeinander: Eine primär kontaktenge, eher gehemmte und vitalgeschwächte Person trifft auf einen vitaleren, durchsetzungsfähigeren und souveräneren Partner. Die abhängigere Person verleiht der Partnerschaft sehr viel mehr emotionalen Gehalt, während der andere „Unabhängigkeit und Distanz bewahrt, kühl bleibt, mitunter bis zum Ausmaß höhnischer Ablehnung oder bewußter Ausnutzung der Abhängigkeit des anderen“ (ebd., S. 95). Sehr bald nach dem Kennenlernen treten Spannungen und Auseinandersetzungen auf. Das sich wiederholende „Wechselspiel von Zerwürfnis und Versöhnung bereitet die Tat vor“ (ebd.). Die Partnerschaft wird von

dem späteren Opfer nicht eindeutig gelöst. Immer wieder gibt er durch seine Unentschiedenheit Anlaß zur Hoffnung. Die Partnerschaft steht unter dem Zeichen spannungsreicher Instabilität. Aus Hoffnung wird Verzweiflung, diese weicht wieder der Hoffnung und, darauf folgend, noch tieferer Verzweiflung. Für den späteren Täter geht es um „alles“ oder „nichts“, er/sie denkt an Selbstmord, an Mord und an einen gemeinsamen Tod. „In einer letzten Aussprache erfolgt schließlich die Tat überraschend für das Opfer, aber auch allzuoft unerwartet für den Täter selbst“ (ebd.).

Bei der Gattentötung kommen noch weitere Momente hinzu, die in der Institution der Ehe begründet liegen. Die Ehe mit ihren sozialen und familiären Verflechtungen, die gemeinsame Zukunftsplanung, das soziale Prestige, all das steht auf dem Spiel und motiviert die Gewalttat mit. Die Zeitspanne zwischen Kennenlernen und Tat ist bei der Gattentötung sehr viel länger als bei der Tötung des/der Geliebten. Die Konflikte bereiten sich oftmals über Jahre vor. Das spätere Opfer, meist die Frau, wird häufig durch sein Familienband gestützt. Der Täter gerät immer mehr in die soziale Isolation, sieht sich einer Front von Familie, Freunden und Bekannten gegenüber und fühlt sich in die Defensive gedrängt. Es entsteht ein Gefälle von Macht und Einfluß zwischen den Partnern, das der spätere Täter in seiner Unterlegenheit oft paranoid verarbeitet. Neue Bindungen des früheren Partners werden nicht zur Kenntnis genommen, Inkonsequenzen des späteren Opfers als Zeichen für einen Neubeginn verarbeitet. Aus oben beschriebener Konstellation kann sich auch die Tötung des ehestörenden Partners entwickeln. Der Gatte/die Gattin ist im paranoiden Verarbeitungsmodus sehr wohl zur Versöhnung bereit, jedoch wird er/sie von dem neuen Partner daran gehindert. Bei der Tötung des ehestörenden Partners erlangt also ein Dritter ehegefährdende Bedeutung. Der spätere Täter kann die Situation nicht mehr beherrschen und gerät in eine psychische Verfassung, die die Lösung des Konflikts durch eine Gewalttat nahelegt.

Nicht immer muß in einer konflikthaft verlaufenden Beziehungsdynamik der eigene Partner Opfer der Gewalttat werden. Rasch untersuchte auch Fälle, die er als „Hinwendung zum Ersatzopfer“ beschreibt. Auch unbeteiligte Personen können – durch Verschiebung – Zielscheibe der Terminalreaktion werden. Rasch (1964) spricht von musterhaft sich wiederholenden Tötungssituationen überindividueller Vorprägung; „der Täter erscheint nur noch als Funktionsgröße in einem über ihn selbst hinweggehenden Geschehen“ (ebd., S. 97). Das Erleben des Täters ist durchgängig gekennzeichnet

von Hilflosigkeit, Verzweiflung und depressiver Verstimmung. Das Bedingungsgefüge der Tötungssituationen läßt die Agierenden die Tat als gewissermaßen über sie hereinbrechend erleben. Sie tun etwas, was sie sich niemals zugetraut hätten. Die von Rasch beschriebene Tatanlaufzeit kann mit zunehmender Isolierung und Verschiebung der Erlebnisebene beschrieben werden, die einem spezifischen Drehpunkt in der Beziehungsdynamik zeitlich zugeordnet werden kann. Die Parallelen zu psychopathologischen Entwicklungen seien an dieser Stelle nur angedeutet. Die Tatbereitschaft nimmt zu, und die Gewalttat erscheint als das Nächstliegende. Unter bestimmten Bedingungen vollzieht sie sich als eine Art Situationskomplettierung.

Simons (1988) macht den Versuch, Tötungsdelikte stringent im kognitions-psychologischen Problemlöseansatz zu interpretieren. Er grenzt sich damit von der Annahme einer psychopathologischen Disposition des Affekttäters ab und bezieht seine Analyse auf die emotional/kognitiven Prozesse und die Attributionsmuster. Die Ausgangslage der Trennungstat ist folgende: Ein Partner möchte sich trennen, der andere will unter allen Umständen an der Beziehung festhalten. Ist die Trennungsabsicht des späteren Opfers ausgesprochen, attribuiert der verlassene Part der Beziehung zunächst einmal internal, eher instabil und kontrollierbar. Es herrscht das Prinzip Hoffnung vor. Eigene Schwächen und Fehler werden gesucht, die Schuld für das Scheitern der Bindung sucht der Täter zunächst bei sich selbst, er verspricht sich und dem Partner eine Veränderung seines Verhaltens. Die heftigen Emotionen, die aufgrund der Trennungsabsicht des Partners entstanden waren, verringern sich, das „Problem“ scheint lösbar. Der Partner, der verlassen werden soll, beginnt einen Problemlöseprozeß, der gerade dann, wenn der trennungswillige Partner sich nicht ganz eindeutig verhält, vordergründig erfolversprechend aussieht. Oftmals folgt ein Wechselbad der Gefühle, ein Hin-und-Her von Trennung und Versöhnung. Zielnähere Zustände wechseln sich mit zielfernen ab. Wenn die Bemühungen zur Aufrechterhaltung der Beziehung endgültig zu scheitern drohen, so wird zunehmend external, stabil und unkontrollierbar attribuiert. Gefühle der Hilflosigkeit, Hoffnungs- und Ausweglosigkeit greifen Raum. Wird die Trennung vollzogen, steigert sich die emotionale Belastung enorm. „Es dominiert die Aufforderung, irgend etwas zu tun. Die Richtung kann nur der Partner sein, der für die Trennung verantwortlich ist.“ (Simons 1988, S. 83) Der unerwartete Kontrollverlust setzt gewaltige Emotionen frei, alle Hoff-

nungen werden zunichte gemacht, und die Emotionen erhalten freien Lauf. „Die Terminierungstat löst das Problem nicht, sondern beendet es. Das Problem wird nicht mehr akzeptiert, sondern beseitigt.“ (ebd.) Die oft langwierigen konflikthaften Täter-Opfer-Interaktionen bewirken eine emotionale Labilisierung, auf deren Hintergrund der Kontrollverlust besonders intensiv erlebt wird und zu einer Steigerung des Handlungsdrucks führt.

Es stellt sich nun die Frage, weshalb die späteren Täter die Trennung nicht angemessen bewältigen können. Ihr Wunsch nach Aufrechterhaltung der Beziehung ist unbeirrbar. Durch das rigide Festhalten am Ziel der Beziehungswahrung wird eine offene Kommunikation über die zugrundeliegende Beziehungsproblematik verhindert, bedrohliche Themen werden ausgeklammert und alle Informationen hoch emotional unter dem Aspekt der Beziehungsgewährleistung oder -auflösung bewertet. Das Kommunikationsverhalten ist meist so gestört, daß keine angemessene Informationsbasis geschaffen wird, von der aus Problemlösungen beurteilt und antizipiert werden können. Der von Trennung bedrohte Partner grübelt über die Möglichkeiten der Bewahrung der Bindung. Er zieht sich von dem Partner und aus seinem sozialen Umfeld zurück. Es kommt vermehrt zu Alkoholabusus und Vernachlässigung des Berufs. Durch oben skizzierte Prozesse sind seine Freiheitsgrade im Problemlöseprozeß äußerst eingeschränkt.

## **Die Fallstudie**

Als ein besonders tragisches Beispiel einer Mesalliance aus Alkoholabusus und sexueller Hörigkeit innerhalb eines sadomasochistischen Beziehungsgefüges sei die Lebensgeschichte von Gertrud erzählt. Sie stammt aus den neuen Bundesländern, aus denen wenig aussagekräftiges kriminologisches Material zur Verfügung steht, so daß auf westdeutsche und amerikanische Daten zurückgegriffen wird (vgl. Bröckling 1980, Trube-Becker 1974, Jones 1986). Ihre Lebens- und Leidensgeschichte ist durchtränkt von Leidenschaften, Alkoholexzessen und Prügeleien. Gertruds Biographie wurde in einer Haftanstalt etwa ein Jahr vor ihrer Entlassung in einem ca. drei Stunden dauernden narrativen Interview (Schütze 1977) erhoben. Die Auswertung wurde mit der Methodik des „Zirkulären Dekonstruierens“ (Jaeggi, Faas & Mruck 1998) vorgenommen.

## **Gertrud: „Der Zeitpunkt war da, für mich was zu tun“**

### **Gertruds Lebenslauf**

Gertrud wurde 1933 geboren. Ihr Vater betrieb eine Zimmerei. Die Mutter war Hausfrau und unterhält mit Hilfe der Kinder eine kleine Landwirtschaft. Gertrud war das einzige Mädchen in der Familie, das fünfte von insgesamt sechs Kindern. Sie beschreibt sich selbst als ein „freches Kind“, das sich viel mit anderen Kindern prügelte. Sie selbst nimmt an, daß sie sich, da so klein von Wuchs, auf diese Weise Gehör verschaffen mußte. In der Schule bekam sie in *Betragen* stets die Note *ausreichend*. Mit anderen Mädchen konnte sie nicht viel anfangen, sie spielte ausschließlich mit Jungen. Auch zu ihrer Mutter fühlte sie sich nicht sonderlich hingezogen. Sie spürte, daß diese die Brüder bevorzugte. So verhielt sie sich ihr gegenüber indifferent, blieb auf Abstand, nachdem sie bemerkt hatte, daß sie auch mit Wut die Aufmerksamkeit der Mutter nicht binden konnte.

Ihr Vater hingegen war ihr Ein-und-Alles. Als sie 16 Jahre alt war, verstarb er. Danach brach eine Welt für Gertrud zusammen, als sei sie aus dem Paradies gefallen. Den Tod des Vaters hat sie bis heute nicht verwunden. Neben dem emotionalen Verlust erlebte sie auch einen sozialen Abstieg. Sie ging von der Kaufmännischen Schule ab. Der Zimmereibetrieb wurde geschlossen, und die wirtschaftliche Situation der Familie verschlechterte sich enorm. Die Brüder versuchten kollektiv, den Vater zu ersetzen, jedoch bestand ihre Fürsorge im wesentlichen in der Ausübung von Kontrolle. Sie überwachten die Art ihrer Schwester, sich zu kleiden und beobachteten genau, wann und mit wem sie ausging.

Im Laufe ihres Lebens ging Gertrud verschiedenen Tätigkeiten nach. Über eine berufliche Qualifikation verfügt sie nicht. Sie arbeitete in Kindertagesstätten, Krankenhäusern, bei der Reichsbahn und im Bergbau. Arbeit stellt für sie einen hohen Wert dar. Sie taucht immer wieder als zentrale Kategorie auf. Arbeiten können, viel, fast unmenschlich viel arbeiten, ist bedeutsam für Gertrud. Männer waren ihr die liebsten Kollegen. In sogenannten Männerberufen bestanden zu haben, erfüllt sie noch heute mit Stolz. Von ihrem 18. Lebensjahr an versuchte sie intensiv, schwanger zu werden. Sie unterhielt verschiedene Männerkontakte, immer zu deutlich jüngeren Partnern. 1955 wurde ihr erster Sohn außerehelich geboren. Sie hätte sich eine feste Verbindung zum Vater ihres Kindes gewünscht, seine Familie

aber, so gibt sie an, sei dagegen gewesen. Der Mann ging schließlich in den Westen, bat sie, ihm zu folgen, was sie mit Rücksicht auf ihre Brüder, von denen zwei bei der Volkspolizei waren, und ihre Mutter, die sie versorgen mußte, nicht tat.

1961 wurde der zweite Sohn geboren. Von dem Vater des Kindes trennte sie sich, da er ihr „zu sehr von sich eingenommen“ schien. Sie hatte ihn in einem Auffanglager kennengelernt, nachdem sie aus dem Westen in ihre Heimat zurückgekehrt war. Der weitere Kontakt zum Vater des Kindes wurde nach ihren Angaben durch den Staat verhindert. Insgesamt bleibt die Zeit zwischen 1949 (Tod des Vaters) und ihrer ersten Eheschließung während des Interviews im dunkeln. 1963 heiratete sie. Ihren späteren Ehemann kannte sie von klein auf, sie hatte ihn zweimal im Kinderferienlager betreut. Er fragte sie unvermittelt in einem Gasthaus, ob sie ihn heiraten wolle. Sie stimmte spontan zu, auch weil alle anderen dagegen waren oder sich zumindest wunderten. Ihr Mann war gelernter Polsterer, arbeitete jedoch genau wie sie in unterschiedlichen Bereichen. Die Ehe begann bald problematisch zu werden. Die zunächst sporadisch auftretenden *Anfälle* des Mannes, gekennzeichnet durch Unberechenbarkeit, Willkür und ein hohes Aggressionsniveau, steigerten sich in ihrer Frequenz sehr rasch. Gewalttätige Übergriffe waren an der Tagesordnung. Alkohol war oft im Spiel, jedoch gab es ebenso heftige Auseinandersetzungen körperlicher und verbaler Art, wenn ihr Mann nicht betrunken war. In den Zeiten zwischen den Streitigkeiten sei ihr Partner der „liebste und netteste Mann, den man sich denken kann“, gewesen, sagt sie. Er habe sich für seine Ausbrüche nachher immer geschämt. Sie berichtet von einigen Selbsttötungsversuchen ihres Mannes. Sie habe ihn manchmal behandeln müssen „wie ein dreijähriges Kind“.

1966 wurde die gemeinsame Tochter geboren. Die psychische und physische Grausamkeit ihres Mannes steigerte sich immer weiter. Ein paar Jahre später reichte sie, um dem Ehemann einen „Denkzettel“ zu verpassen, die Scheidung ein. Sie habe sich nicht wirklich trennen wollen, mit dem Rechtsanwalt habe sie besprochen, daß ihr Mann durch die Einschaltung offizieller Gremien vielleicht wieder zur Vernunft zu bringen sei. Beide kamen jedoch trotz der vollzogenen Scheidung nicht voneinander los. Gertrud suchte auf Vermittlung ihres Chefs zusammen mit ihrem geschiedenen Mann eine Psychiaterin auf. Diese habe ihn für schwer krank erklärt, was ihr Mann mit Genugtuung aufgenommen habe. Gertrud versuchte ihren Mann zur „Überlegung“ zu bringen und scheiterte. Sie schlug ihm vor, die Stadt

und den Beruf zu wechseln, sah darin eine Chance zum Wiederaufbau. Sie heiratete ihren Mann zum zweiten Mal. Als nicht verheiratetes Paar hätten sie keinen Anspruch auf eine Wohnung in der neuen Stadt gehabt. Alle Arbeitskollegen wurden zu ihrem Schutz eingeweiht. Trotzdem gingen die Auseinandersetzungen weiter. Sie suchte immer wieder Unterschlupf bei ihren inzwischen erwachsenen Kindern. Die Hilfe, die sie durch ihre Familie erfuhr, wertete sie aber als unzureichend. Auch andere Versuche wegzukommen, schlugen fehl, wegen mangelnden Wohnraumes, wie sie sagt. Auch die Unterstützung des *Hausfreundes*, sie vom Ehemann wegzubringen, scheiterte.

1988 ließ sie sich, kurz vor der Silberhochzeit, zum zweiten Male scheiden. Sie wußte sich keinen Rat mehr, wurde zunehmend hilfloser. Zu diesem Zeitpunkt wurde ihre Tochter wegen Eigentumsdelinquenz inhaftiert. Das Enkelkind, das Gertrud hauptsächlich allein aufgezogen hatte, wurde in ein Heim gegeben. Gertrud wollte auf jeden Fall verhindern, daß das Kind dort verbleiben mußte, und willigte zum dritten Mal in eine Heirat ein. Räumlich getrennt hatten sich die Eheleute ohnehin nicht. Als ihr Partner das Einverständnis zur Adoption der Enkeltochter zurückzog, ihr damit den innigsten Wunsch abschlug, zunehmend mehr Alkohol trank und die Arbeit verweigerte, eskalierten die Auseinandersetzungen. Im März 1989 erwürgte Gertrud ihren Mann im Schlaf. Auch von dem toten Mann kann sie sich nicht trennen, so daß er noch einige Tage in ihrer Wohnung verblieb. Sie wurde 1989 inhaftiert und später zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Die Untersuchungshaft und den Beginn der Strafhaft verlebte sie im Frauenzuchthaus. Das Zusammenleben mit so vielen Frauen stellte für sie zunächst eine Schwierigkeit dar. Sie kannte die Regeln weiblichen Miteinanders nicht, geschweige denn die in Frauengefängnissen herrschenden Interaktionsmuster. Bislang war ihr Leben ausschließlich auf Männer ausgerichtet gewesen. Trotz ihrer Verhaltensunsicherheiten lobt sie den Trost und die Fürsorge, die ihr in der Frauenhaftanstalt entgegengebracht wurden.

Heute gelten für Gertrud die Regeln des offenen Vollzugs. Ihre Strafe ist nach der Wende bei der Aktenüberprüfung durch westliche Richter auf sechs Jahre verkürzt worden. Durch die Hilfe einer Betreuerin verfügt sie bereits vor ihrer Entlassung über eine möblierte Wohnung in Bernau. Dort wird sie zusammen mit ihrem inzwischen gefundenen „Lebenskameraden“ einziehen und wünscht sich ein paar Jahre in Ruhe und Frieden mit ihm. Sie lernte ihren neuen Lebenspartner durch die Vermittlung einer Mitinhaftier-

ten kennen. Zunächst schrieben sie sich Briefe, dann verliebten sie sich. Inzwischen hat sie ihn bereits dreimal besucht. Er ist auch inhaftiert. Seine Entlassung hängt, wie Gertrud erzählt, von der ihren ab. Vermutlich fungiert sie als seine positive Sozialprognose. Das Verhältnis der beiden zueinander wird offensichtlich von der Justiz unterstützt.

### **Kindheit und Jugend**

Gertrud wächst zusammen mit fünf Brüdern auf. Sie hat nur angenehme Erinnerungen an ihre Kindheit: „So war das Leben schön, solange mein Vater lebte, war alles wunderbar.“ Sich selbst schildert sie als einen ganz besonderen *Rüpel*:

„Ich kann Ihnen ehrlich sagen, ich war die Schlimmste zwischen die fünf, ja, ich war schlimmer wie 'nen Junge. Mein Vater hat immer gesagt: ‚lieber 'nen Sack Flöhe hüten als ein Mädchen‘ ... Ich war das kleinste Ding, was da rumlief in der Familie, ja, aber die Frechste. Ich hab, ich hab nur Mist im Kopp gehabt, ehrlich ... ich war so bis in die siebte Klasse. Ich hab in Betragen immer ne Vier gehabt. Gelernt hab ich gut, aber in Betragen hatte ich immer ne vier.“

Der Kontakt zu Jungen bestimmt auch ihre Schulzeit:

„Ich war immer mit den Jungs zusammen, nie mit die Mädchen. ... Ne, mit die Mädchen nicht, die mochte ich nicht, die waren, ich weiß es nicht ... Ne, die waren mir zu weichlich erst mal, ja, da konnte man nischt mit anfangen ... Ich habe immer zu denen gehalten, die stärker waren, wissen Se ..., wenn die sich geprügelt haben, dann mußte ich auch mitprügeln.“

Aus dem kurzen Interviewausschnitt wird deutlich, daß Gertrud phallisch identifiziert ist. Alles Weiche, Schwache und Weibliche wehrt sie massiv ab. Hintergrund dessen mag der Blick der Mutter gewesen sein:

„Ja, wissen Se, meine Mudder war son Typ, sie war nicht schlecht zu mir, die hat sich in ihre Jungs, ihre Jungs waren ihr Ein und Alles, ja, die war son Typ Mensch, der auch Jungs ... Aber wenn ich das dann später dann nachvollzogen hab, war ich im Grunde genommen genau wie sie.“



Wie sehr sie den Blick ihrer Mutter, die Weiblichkeit abwertete, in ihr Selbstbild übernommen hat, wird daran deutlich, daß sie stets Männerberufe ausgeübt hat und sich in ihrem Leben stets an Männern orientierte:

„Wenn die Kinder im Sommer Ferien hatten, dann hab ich mir mit einer Lehrerin da Bescheid gesagt, daß ich auch 14 Tage oder 'ne Woche mitmache, Ferienlager, nicht, die Jungs waren meine, die Mädchen könnt sie nehmen. Die Jungs waren meine, immer, immer Jungs. Mein erstes Kind mußte 'nen Junge sein.“

Neben ihren Schilderungen männlich-dominanten Auftretens blitzen zwischen den Zeilen andere Facetten ihrer Persönlichkeit auf:

„Ich hab früher immer, für mich alleine, wenn mich mal einer angefahren hat oder so was, ich hab nur geweint, geweint. Ich konnte mich nicht durchsetzen, ja. Aber wie mein Vater starb, dann war ich auch ganz auf mich alleine angewiesen.“ (WEINT)

Ihre Trauer, Einsamkeit und Verzweiflung, die hinter ihrem rebellischen Auftreten verborgen sind, durfte keiner sehen. Im Alter von 16 Jahren verliert sie ihren Vater. Sein Tod ist ein massiver Einschnitt in ihr Leben.

„Ja, mein Vater war alles für mich ... das war schlimm, das war das Schlimmste, was man mir weggenommen hat.“

Sie verliert den einzigen ihr liebevoll zugetanen Menschen in ihrer Familie. Sie fühlt sich der stark ambivalent besetzten Mutter und den Brüdern, die nur kontrollierenden Einfluß auf sie nehmen, ausgeliefert. Neben der Trauer um den Vater muß Gertrud auch den Verlust des sozialen Status der Familie verkraften. Sie geht von der Kaufmännischen Schule ab. Der Betrieb des Vaters, den sie einmal übernehmen sollte, wird geschlossen. Die Tatsache, daß die einzige Tochter das Lebenswerk des Vaters fortsetzen sollte, mag noch einmal die tiefe Verbundenheit von Vater und Tochter demonstrieren. So erzählt sie ihre Geschichte über weite Strecken als eine, die sich in die Epoche vor Vaters Tod und in die Zeit nach Vaters Tod aufteilt. Der idealisierte Vater spielt bis heute eine große Rolle in Gertruds Leben. Es scheint, als sei er gar nicht gestorben. Die Tatsache, daß er sie schlug, daß er sie in eine höchst zweifelhafte Rolle in der Familie brachte, sie gegen ihre Wünsche auf eine ihr fremde berufliche Bahn brachte, gewinnt nicht weiter an

Wichtigkeit vor dem Hintergrund ihrer Idealisierung. Sicherlich hat ihr Vater ihr die Sicherheit gegeben, die sie so notwendig brauchte, indem er sie stark reglementierte. Ohne den Vater ist sie später ihren recht archaischen Impulsen hilflos ausgeliefert. Seine Prügeleien scheinen in ihren Schilderungen erotisch besetzt zu sein.

### **Die Männer**

Nach dem Tod ihres Vaters beginnt Gertruds promiskuitives Leben. Als sollte die Gier nach Männern ihren Vater wieder lebendig machen, beginnt sie ständig neue Beziehungen. Vom 18. Lebensjahr an wird ihr Wunsch nach einem Kind männlichen Geschlechts übermäßig stark. Sie feiert die Schwangerschaft ein paar Stunden nach dem Empfang als Triumph:

„Heute hab ich es gepackt, das weiß ich hundertprozentig, daß ich 'nen Kind krieg.“

Ein Kind zur Vervollständigung ihres Selbst steht stärker im Vordergrund als eine tragfähige Beziehung, in der das Kind aufwachsen kann. Es scheint, als würde sie Männern mißtrauen. Ein Kind, das bleibt – die Männer, die gehen:

„Als ich schwanger war mit mein Sohn, da sah ich schön aus, so schön hab ich nie wieder in mein Leben ausgesehen.“

Sie fährt auf Geheiß ihrer Chefin zur Ostsee in den Urlaub. Als sie heimkehrt, hat der Vater des Kindes sich in den Westen abgesetzt. Die Enttäuschung wird abgewehrt: „Ach, wissen Sie, das interessiert mich eigentlich gar nicht.“ Sie hat in der Familie ihres Freundes keine Anerkennung gefunden. Der Mann läßt sie, ohne ein Wort zu sagen, im fünften Schwangerschaftsmonat allein. Auf seine späteren Bemühungen, sie zu sich „in den Westen“ zu holen, reagiert sie ablehnend. Sie nennt Rücksicht ihrer Familie gegenüber als Motiv, das Angebot auszuschlagen. Zwei ihrer Brüder waren bei der Volkspolizei. Sie wären durch ihre Übersiedlung in den Westen beruflich existentiell gefährdet gewesen.

„Unter Tränen habe ich ihm einen Brief zurückgeschrieben, daß es nicht machbar ist, ich muß bleiben, wo ich bin. Ich möchte nicht, daß meine Ge-

schwister dadurch ihre Existenz verlieren, dann muß ich eben auf ihn verzichten, ja."

Sie überhöht ihren Verzicht ethisch-moralisch, um die Wut und Enttäuschung nicht zu spüren. 1955 wird ihr erster Sohn geboren. Ohne Unterhaltszahlungen zu bekommen, schlägt sie sich mit ihrem Kind durch. Nach anderen kurzen Beziehungen und mehreren Ortswechselln bringt sie 1961 ihren zweiten Sohn zur Welt. Sie ist unstet und wirkt in dieser Zeit wie auf der Suche. Für das Scheitern der Beziehungen macht sie externe Faktoren wie die politischen Umstände, die Eltern der Partner oder den „miserablen“ Charakter des jeweiligen Mannes verantwortlich:

„Hinterher hab ich dann die zweite Pleite erlebt, aber da hab ich selber Schluß gemacht. Hätte ich gewußt, daß ich hinterher wieder son Stiesel, daß ich hinterher son Stiesel heirate, dann hätte ich den auch behalten können. Das wär dann egal gewesen."

Schon hier deutet sich ihr Fatalismus an: „Eigentlich ist es beliebig, was ich tue, für mich gibt es kein Glück". Neben ihren Opfergeschichten stehen heroisch anmutende „Histörchen". Oft tauchen sie kurz hintereinander auf:

„Aber das hat man dann auch verkraftet. Ich muß Ihnen ehrlich sagen, ich mußte alles verkraften, ob ich wollte oder nicht. Das ging einfach nicht anders, ich mußte das alles so hinnehmen. An und für sich muß ich sagen, hab ich's auch gut überstanden."

Kurz nach der Geburt des zweiten Kindes macht ihr späterer Mann ihr einen Heiratsantrag. Unvermittelt fragt er sie in der Kneipe, ob sie ihn heiraten will. Sie willigt ein: „Na ja, für Spaß war ich immer zu haben." Die Unreife ihrer Entscheidung wird zudem dadurch deutlich, daß sie ihn heiratet, gerade weil alle anderen dagegen waren oder sie sogar gewarnt haben:

„Ich sage ja, ja sage ich, und wenn ihr jetzt alle dagegen seid, jetzt heirate ich ihn erst recht."

Die kindlich-trotzig anmutende Entscheidung wertet sie als Errungenschaft. Sie sieht eine Möglichkeit, durch Herbert, ihren zukünftigen Mann, ihre früheren Enttäuschungen zu kompensieren:

„Aber dann hab ich auch gemerkt, das, was du gerade willst und was du dir immer aussuchst, was du für richtig hältst, das ist das Gegenteil, was du dir überhaupt aussuchst, was gar nicht zu dir paßt. Ja, das hab ich mir dann auch gesagt. Da hab ich gesagt, da machst du's mal andersrum.“

Sie kannte ihren Mann schon seit Jahren. Sie hatte ihn als Kinderfreizeitbetreuerin schon mehrfach in die Ferien begleitet. Diese Konstellation, er das Kind und sie der Mutterersatz und die Erzieherin, sollte das Rollenscript dieser Verbindung bleiben. Herbert ist sechs Jahre jünger als sie:

„Ich bin immer, immer an jüngere Männer geraten, ob ich das wollte oder nicht. Das ging absolut nicht, daß ich mal einen erwischte hab, der auch so alt war wie ich.“

Darüber läßt sich mit ihr nicht diskutieren:

*Interviewerin:* „Wie kommt das, daß Ihnen das so wichtig ist?“

*Gertrud:* „Das ist mir sehr wichtig.“

*Interviewerin:* „Warum?“

*Gertrud:* „Das ist mir sehr wichtig. Weil ich so bin. Weil man mich so gemacht hat!“

*Interviewerin:* „Was ist denn mit den alten Männern, finden Sie die uninteressant, unattraktiv?“

*Gertrud:* „Nee, gar nicht, ich hab nichts gegen ältere Männer, absolut nichts, die können manchmal genauso attraktiv sein wie andere Menschen auch, aber mir ist das so vorprogrammiert worden, und ich will das nicht mehr anders.“

*Interviewerin:* „Wer hat Ihnen das denn programmiert?“

*Gertrud:* „Ist mir in die Wiege gelegt worden wahrscheinlich, ich weiß nicht.“

Sie will die Kontrolle behalten, eine gleichwertige Partnerschaft scheint ihr zu bedrohlich zu sein. So beschreibt sie auch die Heirat Herberts als einen heroischen Akt, ihn aus den Klauen seiner dominanten Mutter und seiner herrschsüchtigen Schwestern befreit zu haben. Zudem imponiert ihr seine „Jungfräulichkeit“ enorm:

„Er war nun son Mensch gewesen, hatte noch keine groß, noch keine Frauen kennengelernt, und so war, und das war, wollen wir mal sagen, was mir noch am meisten imponiert hat an ihm.“

Bald nach der Eheschließung beginnt ein Kampf der Partner auf Leben und Tod. Die Stufen der Bedrohung durch den Mann, Beschimpfungen, Schläge, sich steigernder Alkoholismus, unberechenbare Aggressionsausbrüche und Morddrohungen schrauben sich langsam immer höher:

„Also, aggressiv, ich sag Ihnen und vor allem diese Aggressivität, die konnte er so noch, ooch noch steigern, wissen Se, der konnte sich da hineinsteigern, also es ist, als wenn einer jetzt 1,8 im Turme hat oder noch mehr im Turme hat und steigert sich, sich in seine Wut hinein.“

Im Kontrast dazu stehen Zeiten, in denen sie ihren Mann als *den liebsten und besten Menschen auf der Welt* beschreibt. Bestimmend bleiben jedoch aggressive Ausbrüche mit und ohne Alkohol. Er kann sich, ihren Schilderungen zufolge, in Sekunden zur Raserei steigern. Waren die *Anfälle*, wie sie es nennt, vorüber, so war er von Schuld und Scham gekennzeichnet:

„Die erste Zeit ging es mal nen Tag denn so, über den Tag rüber, so bis zum nächsten Tag ging's ihm denn schon, mittags, denn kam er schon ange-krochen, da hat er sich schon geschämt, da hat er ne ganze Woche lang geweint.“

Sie schildert Herbert als suizidal:

„Wissen Se, was der mir für Sachen vorgemacht hat, das konnten Sie nicht mehr aushalten, und dann wollt der sich uffhängen, dann wollt der sich die Pulsadern durchschneiden und alles. Was der manchmal für Mist im Kopp gehabt hat, sie haben manchmal gedacht, sie haben nen dreijähriges Kind vor sich, ja. So ein, ein Blödsinn.“

Sie kann ihn nicht begreifen, sich nicht einfühlen und versucht, den aggressiven Dekompensationen ihres Mannes mit erzieherischen Maßnahmen beizukommen. Interessanterweise macht sie sich schon damals die Justiz zur Verbündeten. Mit einem älteren Rechtsanwalt heckt sie eine Scheidungsklage aus:

„Er muß wissen, wo die Grenze ist, ha'm wir die Scheidung fabriziert ... Ich hab das so weit hingekriegt, ich hab die Scheidung bekommen, um ihm einen zu verpassen ... Ja, wir sind geschieden worden. Er wollte nicht, aber er mußte.“

Gertruds soziale Intelligenz ist erstaunlich. Sie bewegt ein ganzes Gericht zu diesem „Schabernack“. Eine räumliche Trennung der Partner kam nie zustande. Als Versuch eines Neuanfangs ist ein Umzug – einhergehend mit einem Arbeitswechsel – zu werten. Sie stellt sich im Interview als die Vernünftige dar, die die Aufgabe hat, den verwahrlosten Mann zu retten. Ihre sexuelle Beziehung scheint ursächlich dafür, daß sie sich nicht von ihm lösen kann.

*Gertrud:* „Nun gut, wollen wir mal sagen, hm, das hört sich alles ein bißchen bescheuert an, hm, im Bette war er der beste Mann, 'nen besseren Ehemann konnte man sich nicht wünschen.“

*Interviewerin:* „Aber sie hatten 'ne ganz tolle Sexualität zusammen?“

*Gertrud:* „Oh, ja, die haben wir uns zusammen aufgebaut. Die haben wir uns zusammen aufgebaut, und das ..., und deshalb, ich sage ja, ich hab 'nen unbescholtenen Mann gekriegt damals, und das war das Bedeuten-, das Bedeutenvollste, was ich jemals bekommen habe in mein Leben. Es war immer meins, es hat mir alleine gehört. Und das war,... das war eben das Schönste, das Schönste von allem, was uns überhaupt miteinander verbunden hat.“

Sexualität als ein verbindendes Element der beiden Eheleute stellt Gertrud wie eine Insel dar, auf der alles anders ist als im Alltag. Nur sie darf sich seiner bemächtigen, er gehört ihr. Welcher Art die sexuelle Beziehung von Gertrud und Herbert genau war, läßt sich nur erahnen. Sie will ausdrücklich niemanden, auch mich nicht, in ihr Schlafzimmer gucken lassen:

„Ich sehe, entweder ich war selber besessen von ihm, ich meine, wollen wir mal ganz ehrlich sein ... Wissen Sie, ich muß Ihnen jetzt ehrlich sagen, ob Sie's mir glauben oder nicht, mein Schlafzimmer war mein Heiligtum. Da gab's, da kam niemand rein, kam kein Fremder rein und auch kein Fritz (Hausfreund) ... Ich sag, aber das, was hinten im Schlafzimmer, hinter der Schlafzimmertür passiert mit meinem Mann, das geht keine Menschenseele etwas an, auch dir nicht. Ich sag, du kannst mir noch so viel eintrichtern, ich sag, das wirst du nie erfahren.“

Denkbar sind zwei unterschiedliche Interpretationen. Durch den sadomasochistischen Charakter der Beziehung, den täglichen Kampf, den anderen zu bezwingen, mag das Schlafzimmer der Ort der Versöhnung, des Gleichklangs und der Symbiose gewesen sein. Nur in der sexuellen Begegnung war noch Verständigung möglich. Ebenso plausibel jedoch scheint mir die

Vermutung, daß der sadomasochistische Charakter der Bindung auch in der Sexualität Ausdruck fand und beide durch progrediente Perversionsbildung, eingebunden in Rituale und somit Verlässlichkeiten, ihre Beziehung festigten.

### **Die Fesseln der Liebe (Benjamin 1990)**

In Gertruds Bericht erscheint Herbert, ihr Ehemann, als ein problembeladener Mensch. Ihm ist die Abgrenzung vom Elternhaus, von der Mutter und den Schwestern, nur mit Hilfe von Gertrud gelungen. Er sah wohl in ihr, die resolut, stark und erwachsen auftrat, eine Möglichkeit, sich abzunabeln. Gertrud wirkt vordergründig überlegen. Sowohl der Altersunterschied als auch die Tatsachen, daß sie zwei Kinder hat und als sexuell erfahren gilt, lassen sie vermutlich für Herbert, der als sehr Ich-schwach beschrieben wird, attraktiv erscheinen. Die Beziehung der beiden ist von Anfang an hierarchisch strukturiert. Sie übernimmt die Rolle der großen Schwester, wenn nicht die der Mutter. Herbert stellt für Gertrud den unbescholtenen Mann dar, vor dem sie keine Angst haben muß. Er wird ihr nicht fortlaufen, denn er ist von ihr abhängig. Er wird sie nicht in unvertraute Rollen pressen, die sie irritieren könnten. Als Schwester von jüngeren und älteren Brüdern kann sie in der Beziehung zu Herbert ihre vertrauten Verhaltensregister ziehen. Die Pflegeorientierung gilt dem jüngeren Bruder, die Kampfdimension dem älteren. Zwischen diesen beiden Beziehungsangeboten oszilliert die Kommunikation von seiten Gertruds.

Die Entscheidung für die Ehe mit Herbert fällt spontan, vermutlich unter nicht unwesentlichem Alkoholeinfluß. Beide lassen sich keine Zeit, sich kennenzulernen, ihre „Wesen zu schauen“. Gertrud kann ihr „Versprechen“, eine starke Frau für Herbert zu verkörpern, nicht halten. Schon bald nach der Eheschließung kommt sie in Kontakt mit ihrer eigenen Bedürftigkeit. Ihre Wünsche nach symbiotischer Verschmelzung, die sie bislang erfolgreich verdrängt hatte, werden wach. Da emotionale Nähe bei Gertrud sofort die Verlust Erfahrung des Vaters und die vielen Enttäuschungen mit Männern reaktiviert, muß sie sie hysterisch abwehren. Sie muß sich Herbert psychisch vom Leibe halten, ihn domestizieren, um nicht von Panik überschwemmt zu werden. 1963 wird ihre gemeinsame Tochter geboren. Schon früh antizipiert sie das schlimme Ende ihrer Ehe:

*Gertrud:* „Ich sag, weißt du, es ist schon ein Loch da, durch deine Schlägereien, die du mit mir machst. Ich sag, das Loch ist schon so groß, ich werd's dir jetzt erklären, jedesmal, wenn du mich schlägst, das Loch wird größer. Es wird immer größer, ich sag, weißt du, was eines Tages kommt für mich? Der Abgrund, und dann heißt es für mich, entweder ich springe rein, oder es passiert irgend etwas ganz Schlimmes, ich weiß es nicht.“

*Interviewerin:* „Das haben Sie schon immer gewußt?“

*Gertrud:* „Hab ich zu ihm gesagt, ich sag, bitte, sag ich, ich hab ihm gebettelt, tu es nicht so weit kommen lassen, ich sag, ich weiß es nicht, was es ist. Ich sag, tu mir das nicht an. Ich sag, ich sag, tu, tu mich da nicht hineinstoßen, sag ich.“

Das Loch steht als Symbol für Gertruds Selbst, es droht durch Abhängigkeit unerträglich groß zu werden. Sie gerät in Panik wegen ihrer Ohnmacht. Intuitiv wußte sie, daß sie in Konfrontation mit absoluter Ohnmacht vernichtende Destruktivität zu entwickeln in der Lage ist. Beide lösen sich aus den symbiotischen Verschmelzungsepisoden durch unterschiedliche Formen der Distanzgewinnung. Sie betrügt ihn mit seinem besten Freund, er prügelt sie unvermittelt in Situationen, die sie zuvor als harmonisch erlebt hatte: „Und plötzlich fing mein Herr an, mit mir die wilde Sau zu spielen.“

Im Alkoholrausch setzt er die Regression fort. Herbert betäubt seine Enttäuschungen, auch die darüber, daß diese Frau nicht so stark und mächtig ist, um ihn zu erlösen. Er flieht in die Rolle des Kindes, des Kranken und Bedürftigen. Dann wieder überfällt ihn ein massiver Groll, so schwach zu sein. Gertrud kompensiert ihr Strukturdefizit mit Arbeit. Sie arbeitet übermäßig viel, zum Teil doppelte Schichten, auch sonn- und feiertags, um ihrem Mann, der als stark konsumorientiert beschrieben wird, den Luxus zur Verfügung zu stellen, nach dem er verlangt. In solchen Zusammenhängen taucht immer wieder die Formulierung „Er war ja jünger wie ich“ auf. Sie steht unter der Anspannung, ihn bei sich halten zu wollen. Sie demütigt sich, um ihm einen angenehmen Lebensrahmen als Tribut zu Füßen zu legen. Sie zahlt dafür sowohl den Preis der Entfremdung von ihren Kindern als auch den, ständig am Rande der körperlichen Erschöpfung zu stehen. Sicherlich stellt die Arbeit auch eine Möglichkeit für Gertrud dar, dem häuslichen Drama zu entfliehen. Durch die schwere Männerarbeit, die sie leistet, so scheint es, kann sie die Kränkungen, die sie durch ihren Mann erfährt, kompensieren. Ist sie männlich identifiziert, sind die narzißtischen Wunden vorübergehend geschlossen.



Der Kampf der beiden kreist um die Themen: Wer definiert die Beziehung? Wer führt? Wer folgt? Die gesamte Beziehungsdynamik ist gleichsam in Alkohol getaucht. Es ist zu vermuten, daß auch Gertrud stark getrunken hat, obwohl sie es nicht erwähnt. Es verwundert mich, daß sie sich zu diesem Thema ausschweigt, da Gertrud im übrigen Interview wenig beschönigt. Während des Interviews spricht sie von Zeit zu Zeit lallend, als sei sie betrunken. Je emotional dichter die Situation ist, die sie schildert, desto verwaschener wird ihre Sprache, was ich als Indiz für gemeinsamen exzessiven Alkoholabusus werte. An Wochenenden werden ihre sadomasochistischen Leidenschaften mit viel Alkohol als Katalysator zelebriert. Gemeinsam ist beiden nur noch der „Geliebte Alkohol“, über den sie eine Verbindung zueinander bekommen. Die Geschlechtsrollenunsicherheit, die beiden auf ihre spezielle Weise eigen ist, wird im alkoholisierten Zustand betäubt. Die Fiktion von Harmonie wird jedoch jedesmal abrupt durchbrochen, die Wohnung zertrümmert, die Kleidung zerschnitten, verbale und tätliche Demütigungen und Erniedrigungen folgen Schlag auf Schlag. Die gewalttätigen Auseinandersetzungen sind auch von ihrer Seite aus so massiv, daß zu einem anderen Zeitpunkt der Tod einer der Partner hätte eintreten können. Es scheint dem Zufall überlassen zu sein, wer hier sterben muß.

„Ein einziges Mal, da bin ich dann auch mal beigegangen, da hab ich so ne Wut gekriegt, da saßen wir so schön zusammen auf der Couch, war gar nichts, und wir haben uns, wir haben noch gelacht und gemacht. Auf einmal kriegt der ooch son Vogel. Da hab ich wirklich mal einmal zurückgehauen, da hab ich ihm direkt zwei Zähne ’rausgedroschen, da hab ich gedacht, na ja, warte mal, jetzt haste es live erlebt, jetzt kriegste se, ja, ich hab wirklich drauf gewartet.“

Es gelingt keinem von beiden, sich zu trennen, so groß ist ihre Angewiesenheit aufeinander. Beider Abhängigkeitsneigung inszeniert sich in ihrer Partnerschaft, sie sind hoffnungslos ineinander verstrickt. Keiner kann ohne den anderen leben, miteinander geht es jedoch auch nicht. Die Abgrenzung, die Gertrud von ihrem Mann nicht gelingt, kann sie Fritz, dem *Hausfreund* gegenüber mühelos, wie es scheint, vollziehen.

„Ich brauchte ’nen Menschen, der wenigstens mal mit mir anständig und vernünftig redet, und wenn’s für zwei Stunden war, die wir zusammen waren. Wir haben uns nie verabredet, wenn er da war, war er da, und denn war’s schön.“

Fritz ist ihr Tröster und Vertrauter, sie will jedoch nicht mit ihm fortgehen. Sie weist ihm einen Platz als Liebhaber zu. Als sie eines Tages ihrem Mann von dem Verhältnis berichtet, um ihn zu verletzen, ist sie enttäuscht, daß er nichts dagegen einzuwenden hat. Als ob sie sich gewünscht hätte, von ihm in ihre Schranken gewiesen zu werden, sagt sie:

„Hör mal zu, mein Freund, ich bin ja immer ehrlich zu dir gewesen, aber jetzt will ich dir mal was erzählen, jetzt hast du 'nen Grund, jetzt kannst du mich schlagen. Bis jetzt hast du keinen Grund gehabt, mich zu schlagen, aber jetzt kannst du mich schlagen. Jetzt hast du 'nen Grund, mich zu schlagen. Ich hab mich vor ihm hingestellt, er war nüchtern, sonst hätt ich mir das gar nicht erlaubt, wenn er einen getrunken hätte, dann hätt ich nichts gesagt. Hab ich ihm das gesagt. Ich sag, so sag ich, damit du's weißt, ich hab ne große Freundschaft schon lange mit Fritz ... Ja, wenn er mir jetzt eine geflatscht hätte, so richtig eine geklatscht hätte, dann hätt ich mir gesagt, so das ist dafür, daß du das getan hast. Oder mir noch eine dazugegeben, und wenn ich so zurückgeflogen wär, dann hätt ich gedacht, jetzt hat er, jetzt hat er einmal Courage, und jetzt hat er dir gezeigt ..., jetzt hat er ja recht, jetzt hat er 'nen Recht dazu, nun gut, 'nen Recht dazu? ... Ordentlich mal, aber ... hätte ich verstanden, wenn mir einen, wenn er mich zu Brei gehauen hätte. Hätt ich noch danken sollen, ja, hätt ich gemacht, hätte ich gesagt, endlich hast du mal begriffen, wo's lang geht, daß de mal 'nen Grund hast, mich zu prügeln, aber.“

Sie sucht nach innerer Struktur. Herbert hätte sie ihr geben sollen. Sie will eigentlich einen starken Mann, der ihr klare Regeln für das Leben einer Ehefrau an die Hand gibt, damit sie Orientierung gewinnt. Im Beziehungselch von Herbert und Gertrud wird selbst seine verständnisvolle Haltung in eine Waffe verwandelt, die er gegen sie einsetzt, um sie noch tiefer zu verletzen. Er verweigert ihr den Halt, seine Alkoholabhängigkeit nimmt zu:

„Und vor allen Dingen war's so schlimm, so schlimm, wie gesagt, daß er nicht mehr aus dem Glas getrunken hat, nur noch die Flasche am Hals gehabt hat.“

Analog werden die Brutalitäten massiver. Er bedroht sie mit Messern, würgt sie und schlägt sie bis zur Arbeitsunfähigkeit. Gertrud reicht zum zweiten Mal, nach 20 Jahren Ehe, die Scheidung ein. Wieder verfolgt sie nicht das Ziel, sich von Herbert zu trennen, sondern ihn mit Hilfe der Justiz zu disziplinieren.

„Ich sag, Mann, sage ich, verstehst du immer noch nicht? Zwischen uns muß 'ne Mauer sein. Daß ich einmal mal sagen kann, so mein Freund, wir sind geschieden, bis hierher und nicht weiter. Ich sag, damit du endlich mal begreifst, nach 25 Jahren, sag ich. Daß du endlich weißt, wo der Weg lang geht. Kannst du nicht begreifen, oder willst du nicht begreifen? Da hat er sich hingesetzt ... und hat bitterlich geheult.“

### Hilfe von außen

Wahre Armeen Helfender werden von Gertrud mobilisiert. Es gelingt ihr, viele Menschen auf ihre Seite zu ziehen. Sämtliche Arbeitskollegen sind eingeweiht und sollen auf Herbert achten. Nach ihrer Darstellung habe auch die konsultierte Psychiaterin ihr Recht gegeben, daß es sich bei ihrem Mann um eine Bestie handeln müsse. Gertrud erzählt, die Psychiaterin habe „mit der Faust auf den Tisch“ gehauen und gesagt: „Und das eine will ich Ihnen sagen, Herr G., Ihre Frau kriegt von Ihnen ab jetzt kein Kind mehr. Es reicht so, daß ein Mensch wie Sie auf der Welt umherläuft. Und ein Kind haben Sie ja, Sie haben 'ne Tochter. Von Ihnen kommt kein Kind mehr auf die Welt.“

Die Justiz unterstützt sie mit „Scheinscheidungen“. Ihr *Hausfreund* will ihr helfen, eine neue Existenz aufzubauen. Die Kinder bieten ihr wechselseitig Unterschlupf an. Auch die Polizei greift Herbert gegenüber eher zu pädagogisch anmutenden Interventionen. Sie alle sind Mitspieler in dem von Gertrud inszenierten sado-masochistischen Trauerspiel. Die Unterstützung, die sie erfährt, wird gleich zur weiteren Demütigung Herberts benutzt. Dadurch verschärfen sich seine Attacken. Zwischen den Partnern herrscht ein Macht-Ohnmacht-Dilemma. Bei Gertrud bleibt das Gefühl zurück, immer allein gewesen zu sein. Und das ist sie auch, denn es ist keinem der zahlreichen Helfer gelungen, die Eskalation der Gewalt zu unterbrechen. Ihre tiefe Bedürftigkeit ist durch all die oben genannten Interventionen nicht gestillt worden. Niemand hat ihr Einhalt geboten. Auch in der Tatnacht wird sie allein gelassen:

„Wissen Sie, sonst kommt immer 'nen Mensch vorbei, ob das mein Sohn war oder sonstwie wer, kam immer einer vorbei. Den Abend kam niemand, es kam kein Mensch vorbei. Ich hab da gegessen, ich hab geweint, ich hab geschlortert an Händen und Füßen, ich konnt nicht mehr denken, ich konnt überhaupt nicht mehr denken, ich wußte nicht mehr, was ich machen sollte.“

Sie sitzt und wartet auf Rettung von außen. Sie versteht ihre Einsamkeit nicht, wo sie doch so viel für andere getan hat. Bis zur Selbstverleugnung hat sie sich aufgeopfert, zugesehen wie die Familie aß, während sie selbst hungerte: „Ich sag, ich hab schon gegessen. Ich hab aber nicht geweint, ich war ganz stur.“

### **Die Tat**

Die Scheidung bringt nicht die erhoffte Besserung. Wie durch unsichtbare Ketten sind Gertrud und Herbert aneinander gefesselt. Sie wählt das Bild von Hänsel und Gretel und illustriert damit ihre Bindung als eine von zwei ausgestoßenen Kindern, die über weiter nichts verfügen als Geschwisterbande. In ihren Schilderungen taucht ihr Mann als derjenige auf, der all ihre Trennungsbemühungen sabotiert. Es entsteht der Eindruck, daß auch Gertrud ihn viel zu sehr gebraucht hat, als daß sie sich hätte trennen können. Gertrud delegiert die Verantwortung für das Scheitern oder den Fortbestand der Beziehung an ihren Mann. Obwohl sie sich als die „Macherin“ präsentiert, muß er dafür Sorge tragen, daß sie morgens pünktlich zur Arbeit kommt. Er soll Vaterqualitäten an den Tag legen, über die der labile Herbert nicht verfügt. So trägt er auch die „Schuld“ an ihrem Verhältnis zu seinem besten Freund:

„Ich sag, du warst derjenige, der mir den Fritz in die Finger gespielt hat. Ich sag, das hört sich jetzt 'nen bißchen doof an, wenn ich das sage, ich sag, du bist schuld, du warst jedesmal die Ursache.“

Die Enttäuschung darüber, daß er ihr keine Regeln setzt und ihr damit nicht hilft, ihrer inneren Impulse Herrin zu werden, nimmt sie ihm übel. Diese Enttäuschung stellt den Nährboden ihrer Aggressivität dar. Nach der zweiten Scheidung beschließen die beiden erneut zu heiraten. Ausschlaggebend war für Gertrud vordergründig die Sorge um die Enkelin, die aufgrund der Inhaftierung ihrer Tochter in einem Heim untergebracht war. Sie wollte das Kind zu sich nehmen. Gertrud hat sich in hohem Maße mit dem Schicksal der Kleinen identifiziert. In der Enkelin sieht sie sich selbst als das verlorene Kind, dem es an Zugehörigkeit und Fürsorge fehlt. Herbert geht zunächst auf den Wunsch Gertruds ein. Sobald er erkennt, welche schlagkräftige Waffe er mit dem zu erkämpfenden Sorgerecht in Händen hält, funktionali-

siert er die Enkelin. Er hält Gertrud zunächst hin, bis er sich ihren Plänen gänzlich verweigert. Ihre seelischen Schmerzen werden unerträglich. Durch das Kind erhält sie eine Brücke zum Ausdruck ihres eigenen unendlichen Leides. Um sich selbst vermag sie noch immer nicht zu klagen. Ihre Befindlichkeit kurz vor der Tat beschreibt sie folgendermaßen:

„Und den Abend, ich sag Ihnen jetzt, ob Sie's mir glauben oder nicht, das war's Ende. Das war inner Art, wie mich physisch so fertig gemacht, daß ich nicht mehr wußte, was hinten und vorne war. Ich wußte nichts mehr. Ich konnte nicht mehr denken, ich wußte nicht mehr: Was machst du jetzt? Was tust du jetzt? Und vor allen Dingen, er hat sich denn immer ringekippt, hingepackt auf de Couch, das dauerte denn 'ne halbe Stunde, denn wieder hoch, zu, zur Toilette, im Schlafzimmer, alles war aufgerissen, geguckt, mich geschubt, und denn ...”

Ihr Mann geht nicht mehr zur Arbeit. Es droht seine völlige Verwahrlosung. Sein Trinken wird nur noch durch kurze Schlafphasen und Brutalitäten Gertrud gegenüber unterbrochen. Am Morgen vor der Tat vergißt Herbert, ihr den Wecker zu stellen. Sie kommt nicht rechtzeitig zur Arbeit. Panik ergreift sie, den Arbeitsplatz als letztes strukturgebendes Element zu verlieren. Sie spricht von ihrem Tod:

„Können sich ja erstmal vorstellen, wie ich erstmal 'rumgetobt hab, wie so 'ne Wahnsinnige. Alles konnt ich vertragen, aber nicht verschlafen. Das war für mich mein Tod. Das konnt ich nicht leiden, das war nicht drinne. Hab ich ihn erstmal fertig gemacht, das war klar ... Da is er denn erstmal hochgesprungen, da hat er mich erstmal Maß genommen, da hat er gesagt, was mir überhaupt nur einfiel, ... ihm ist das scheißegal, was aus mir wird, und er wird es so weit treiben, daß ich auch noch meine Arbeit verliere und, und, und. Ach, Sie können sich gar nicht vorstellen, das war die Hölle auf Erden. Aber so, in diesem Maß ging's schon die Woche und den Tag ganz besonders schlimm. Und dann fing er an, er hat sich angezogen, hat sich erstmal Schnaps jede Menge besorgt, damit er recht viel trinken kann. Da hat er mich nur noch bedroht und mir immer wieder gesagt, sobald er sich in meiner Nähe sehen lassen hat: ‚Mach heute keinen falschen Schritt, oder‘ ... ‚Red heut nicht verkehrt‘. Oder: ‚Denn heute erlebst du was, was ich dir schon immer versprochen habe‘. So immer, wo er auftrat, wo er mich getroffen hat oder gesehen hat, ging das rund, nur Bedrohungen, nur Bedrohungen, nur Bedrohungen, daß er mich umbringt. Da hab ich gesagt, ist gut. Ich wußt schon vor Angst nicht mehr, also wirklich, ich war in einer Verfassung drinne, das kann sich kein Mensch vorstellen.”

Sie tötet Herbert in dieser Nacht, während er schläft. Sie erwürgt ihn mit einer Paketschnur. Der Kampf der beiden ist so eskaliert, daß sie zu einem Befreiungsschlag ausholt:

„Und der Zeitpunkt war da, für mich was zu tun.“

Ihr Bericht über die Tat ist von einem „Als-Ob-Charakter“ gekennzeichnet. Konkrete Erinnerungen fehlen ihr, sei es, daß sie selbst stark alkoholisiert war und eventuell sogar in einem pathologischen Rauschzustand handelte oder aber den Schrecken über ihr eigenes Tun verdrängen muß, um weiterleben zu können. Es ist ebenso denkbar, daß die Tat eine aggressive Dekompensation einer Co-Abhängigen (vgl. Rennert 1989) darstellt. Sie rekonstruiert:

„Ich muß es wohl gewesen sein, es war ja sonst niemand da.“

Die Tötungsform veranschaulicht die phallisch-narzißtische Persönlichkeitsstruktur Gertruds. Sie wählt eine männliche Tötungsform, das Erwürgen. Tagelang lebt sie mit dem Toten unter einem Dach weiter:

„Ja, ich hab ihn jeden Tag angeschrien, angebrüllt, daß er wieder wach wird. Ich hab ihn angefleht, die Augen wieder aufzumachen. Das müssen Sie sich mal überlegen, ja! So bekloppt war ich schon.“

Die Abhängigkeit ist zu stark, als könne sie ihn hergeben. Sie beschreibt ihren Verlust wie folgt:

„Hm, oh, ja, das ... kann ich Ihnen nicht sagen (WEINT HEFTIG) ... er hat in mich gelebt, wissen Sie, es war, er war ein Stück von mir, es war ein, ein, ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, das ist, das war so, wie sie mir ihn weggenommen haben, als wenn sie mir eben was rausgerissen haben, mir fehlt was, mir fehlt das. Das ist weg, als wenn da so 'n Kind gewesen ist, und es nimmt einem plötzlich einer was weg, was man sehr lieb gehabt hat, ja, das ist das, das bleibt mir ewig anhängen, das weiß ich. Das werd ich nicht vergessen.“

## Die Schuld

Die Auseinandersetzung Gertruds mit ihrer Schuld bleibt abstrakt. Sie fühlt eher eine Sekundär-Schuld, da sie nicht in der Lage ist, Reuegefühle zu entwickeln:

*Gertrud:* „Aber ich selber, ich hab, ich hab das Schuldgefühl nicht, verstehen Sie? Und da werde ich nicht mit fertig.“

*Interviewerin:* „Sie denken, Sie müßten eins haben?“

*Gertrud:* „Ich muß eins haben, weil ich das ja angeblich gemacht hab. Ich hab mir das denn nachher auch selber gesagt: Ich war's.“

*Interviewerin:* „Aber Sie wundern sich, daß Sie's nicht fühlen können?“

*Gertrud:* „Nein, ich kann das nicht fühlen, mir tut das alles leid, daß es passiert ist. Das ist wahr, das tut mir unheimlich leid. Obwohl ich ihn manches Mal wirklich gehaßt hab wie die Pest, das stimmt schon. Aber so weit wollt ich das nicht kommen lassen, daß es wirklich so gewesen, so passiert ist.“

Dann wieder, an anderer Stelle, tauchen Spuren von Schuld auf:

„Wissen Sie, wenn ich Schuldgefühle habe, dann tun mir diese Schuldgefühle so weh (WEINT), daß ich da gar nicht mit leben kann. Ja, daß es passiert ist, das tut mir unendlich leid, und das tut auch sehr weh, das sage ich Ihnen so wie's ist, da werde ich nie mit fertig.“

Insgesamt scheint die Verwirrung der Gefühle an dieser Stelle der Ausdruck der unverarbeiteten Psychodynamik der Tat zu sein. Die nicht differenzierten Beziehungswünsche bei nicht vorhandener Beziehungskompetenz sind ihr bis heute nicht deutlich. Gegenseitige Erwartungen wurden tief enttäuscht, so daß sich ein sadomasochistisches Agieren entwickeln konnte. Dominierend sind zum Zeitpunkt des Interviews Versagensgefühle:

„Aber das weiß ich, verstehe ich bis auf den heutigen Tag nicht, daß ich das nicht geschafft habe, daß ich da versagt habe. Aber ich muß Ihnen auch ganz ehrlich sagen, hab ich schon oft gesagt, das kann man wirklich als Schlußwort sagen, ich bin ein schlechter Verlierer, ja, ein sehr schlechter Verlierer bin ich. Ich will nicht sagen, daß ich immer als Sieger dastehen wollte oder was, aber verlieren, etwas verlieren, was mir in mein, meinem Leben sehr, sehr viel bedeutet hat, das verkrafte ich kaum, das ist schlimm. Das habe ich aber schon oft gesagt. Wenn man sich das eingestehen könnte, wär's schon viel wert, ein schlechter Verlierer zu sein.“

Sie hat die Beziehungskollusion (Willi 1992) nicht auflösen können. So bleibt es bei der Fragestellung: „Du oder ich, das kann man wirklich laut sagen. Es gab nur noch eines, dies Du-oder-ich ... Nur einer hat eine Chance, das ist das, was man wirklich dazu sagen kann.“ Es klingt recht selbstverständlich, daß dieses „Du-oder-ich“ zu ihren Gunsten ausgefallen ist. In ihren Träumen in der Haft taucht Fritz, ihr 15 Jahre jüngerer *Hausfreund*, auf. Er bietet ihr Schutz, weil er ein „so guter Kumpel“ war. Er ist ihr Verbündeter, ihr Gefährte für die nächste Zeit. Er war am Abend vor der Tat noch bei ihr, so daß sich fast die Vermutung aufdrängt, er könne zumindest im Erleben Gertruds mit dem Tötungsdelikt in Verbindung gebracht werden. Von Fritz trennt sie sich nach der Verhaftung wieder einmal als Heldin, um ihm Peinlichkeiten zu ersparen. Nur ein einziges Mal taucht ihr Mann in ihren Träumen auf:

„Ein einziges Mal ist er im Traum erschienen, das war ein, ein, war furchtbar, da war ich so, so, das hat mich gar nicht gestört, ne, ne, so was kann man gar nicht erzählen, ein Traum, ne. Er hat mir die Spritze hier zwischen dem Hals durchgejagt, ja. Ja, da hab ich zu ihm ganz eiskalt gesagt, du kannst se mir wieder rausziehen, meine Zeit ist noch nicht dran zu sterben. Bist selber schuld, daß de tot bist.“

Als wollte sie sagen: „Ich bin die Herrin über Leben und Tod. Du kannst mich penetrieren so viel du willst, mich beherrscht du nicht“.

### **Die Inhaftierung**

„Ich war froh, ich war froh, daß ich drinne war. Ich hab gebettelt, daß die mich endlich wegschaffen. Ich hatt es satt, ich wollt nicht mehr.“ Im Schicksal ihrer Tochter, die als Jugendliche kriminell wurde, antizipiert sie schon das eigene. Sie läuft mit ihr zum Richter, bittet, er möge die Tochter einsperren. Sie selbst kann ihr Schicksal nicht aufhalten. „Und wie ihr, meiner Tochter, das zum zweiten Mal passiert ist, habe ich gesagt, weißt du, für dich ist es besser, du bist hier im Knast. Was willst du hier draußen?“ Die Inhaftierung erscheint ihr als rettende Instanz vor dem drohenden Verlust der Selbstkontrolle und vor der völligen Verwahrlosung.



„Ich mußte meine Tochter dreimal an die Hand nehmen und zum Richter gehen und fragen, wann er sie endlich mal einsperrt, damit sie nicht, nicht wer weiß was für ne Kriminelle wird.“

Auch Gertrud kann ihre Aggressionen nicht integrieren und ihre Abhängigkeit nicht lösen. In der Haft ist sie plötzlich in einer Frauengesellschaft. Zunächst erlebt sie dieses unbekannte Terrain als beängstigend. Schon bald aber, so scheint es, kann sie sich ein wenig mit der Weiblichkeit aussöhnen, sich ihre abgespaltenen Persönlichkeitsanteile wieder aneignen. Sie räumt ein: „Jedenfalls die jungen Frauen, die mit mir zusammen waren, muß ich Ihnen ehrlich sagen, denen habe ich sehr viel zu verdanken, daß die mich da so über die Runden gebracht haben. Ja, die waren sehr lieb zu mir.“

### **Hubert**

Durch Vermittlung einer Mitinhaftierten entsteht ein Briefkontakt mit einem elf Jahre jüngeren Mann, der ebenfalls in Haft sitzt. Gertrud hat klare Vorstellungen davon, wie ihr Partner zu sein hat. Sie paßt ihn ihrem Partnerschaftskonzept an. So gratuliert sie Hubert zum 48. Geburtstag, übersieht dabei, daß er erst 47 Jahre alt geworden ist. Sie möchte unbedingt einen zehn Jahre jüngeren Mann zum Partner haben. Gertrud hat sich wieder einen lebensuntüchtigen, einsamen Mann ohne Angehörige gesucht, den sie „retten“ kann. Sie nennt ihn *Trottel*, sagt, sie müsse ihn *fordern*, greift zu drastischen Erziehungsmitteln wie Trennung, Trennungsdrohungen und Liebesentzug, damit er ihren Ansprüchen nach Engagement und offensiver Lebensführung genügt: „Aber mein Hubert, den mußte ich mir erst erziehen.“ Die emotionale Bindung an Herbert bleibt in Gertrud trotz der neuen Bindung lebendig:

„Er wird immer zwischen uns stehen ... Aber das tut das nicht ersetzen, was man verloren hat. Das können Sie mir glauben, das ändert das nicht. Das kann niemand ersetzen, und das ist schlimm.“

Ihre Zukunftsvisionen klingen fröhlich: „Noch ein paar Jahre in Frieden mit Hubert zusammenleben, viel reisen und es sich gemütlich machen.“ Ob ihr diese friedvolle Idylle gelingen kann, mag bezweifelt werden. Zwar beteuert Gertrud:

„Ja, wissen Sie, was das einzig Gute ist, gut, ich hab jetzt meine Freiheit, aber ich muß ehrlich sagen, ich hab meine Freiheit teuer bezahlt. Und solche Freiheit so teuer zu bezahlen, daß man einen Menschen opfern muß, oh, das ist nicht das Gute ... Aber ich werd versuchen, was draus zu machen, das hab ich mir vorgenommen, ja, das hab ich mir vorgenommen. Ich werde daraus was machen, das hab ich den Psychologen versprochen. Das hab ich hier allen im Haus versprochen, die tun alle was für mich, sind alle gut, ist wirklich wahr.“

Aber Gertrud scheint nicht viel verstanden oder gar verändert zu haben. Sie verfügt kaum über die Fähigkeit, das eigene Verhalten auch nur in Ansätzen zu verstehen. Es wiederholt sich die gleiche Grundkonstellation wie mit ihrem Mann. In mir bleibt nach dem Interview Hoffnungslosigkeit und Sorge zurück. Hubert bietet die ideale Projektionsfläche für ihre Sehnsüchte und Hoffnungen. Gertrud kann nicht allein sein, braucht diesen Traum einer glücklichen Zukunft. Sie kann wiederum ihre eigenen Abhängigkeitswünsche nicht wahrnehmen. Ihre Panik, in Abhängigkeit zu geraten, konvertiert sie in eine dressurhaft anmutende Beziehungsführung. Eigentlich, so sagt sie, will sie einen anderen Mann, jemand, mit dem sie streiten und diskutieren kann, der ihr überlegen ist. Sie wählt aber den *Trottel*, aus Angst vor einer Begegnung mit einem ebenbürtigen oder gar überlegenen Mann. Sie stellt sich wieder als Helferin zur Verfügung, und ungünstigerweise geht die Institution Justizvollzug auf diese Mesalliance ein. Hubert und Gertrud wird eine Wohnung zur Verfügung gestellt. Er wird entlassen, wenn Gertrud außerhalb der Mauern seine positive Sozialprognose verkörpert.

## **Der Psychologe**

Der für Gertrud zuständige Psychologe ist in ihren Augen ein *wunderbarer Mensch*. Er half ihr:

„Ja, also, ich mußte erst mal alles runterhaben von der Seele, verstehen Sie, das ist nicht so einfach, alles so schnell zu vergessen, vergessen, was heißt vergessen? Vergessen kann man nie, vergessen kann man nie, das gibt's gar nicht. Aber ich mußte erst mal alles, meinen ganzen Frust und alles, was ich so hatte, meine Kinder und alles, das war alles nicht so einfach.“

Der Psychologe scheint ihr Selbstkonzept zu unterstützen:

„Ich hab mal zu meinem Psychologen gesagt, soll ich mich nun ändern oder was? ‚Nee‘, sagt er, ‚Sie können sich sowieso nicht mehr ändern. Bleiben Sie mal lieber so, wie Sie sind. So gefallen Sie mir viel besser.“

Die Fürsorge, die er ihr entgegenbringt, tut ihr gut. Seine Hinweise jedoch („Man darf sich selber nicht vergessen“) und seine vorsichtigen Zweifel an ihrer neuen Partnerwahl, sind in Gertrud nicht emotional repräsentiert.

### **Die sozialen Bindungen**

Von ihrer Familie ist Gertrud fast alleingelassen. Ihre beiden jüngsten Kinder haben schon lange den Kontakt zu ihr abgebrochen, ihr Ältester besuchte sie sporadisch, hat sie jedoch am Wochenende vor dem Interview entgegen seinen Versprechungen nicht abgeholt. Insgesamt fällt auf, wie undeutlich der Stellenwert der Kinder in Gertruds Leben ist. Sie werden lediglich am Rande erwähnt, Gertruds Erzählung über sie ist recht farblos und kaum affektiv greifbar. Es bleibt ihr der Besuch des Bruders und seiner Frau einmal pro Jahr und die Projektionsfläche Hubert.

### **Literatur:**

- Benjamin, J. (1990): Die Fesseln der Liebe. Basel: Stroemfeld/Roter Stern.
- Bröckling, E. (1980): Frauenkriminalität: Darstellung und Kritik kriminologischer und devianzsoziologischer Theorien. Stuttgart: Enke.
- Jaeggi, E., Faas, A. & Mruck, K. (1998): Denkverbote gibt es nicht! Forschungsbericht TU-Berlin.
- Jones, A. (1986): Frauen, die töten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rasch, W. (1964): Die Tötung des Intimparters. Stuttgart: Enke.
- Rennert, M. (1989): Co-Abhängigkeit – Was Sucht für die Familie bedeutet. Freiburg: Lambertus.
- Schütze, F. (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Simons, D. (1988): Tötungsdelikte als Folge mißlungener Problemlösungen. Stuttgart: Hogrefe.
- Trube-Becker, E. (1974): Frauen als Mörder. München: Goldmann.
- Willi, J. (1992): Die Zweierbeziehung. Reinbek: Rowohlt.